

Zeitschrift:	Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber:	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band:	14 (1957)
Heft:	1-2
Artikel:	Heilkraft der Bücher
Autor:	Misander, Joh. Samuel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-395779

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gestalt, aus dem von verwachsenen weißen Haaren und einem kurzen Bart umrahmten Gesicht blitzten kluge, bewegliche Augen. Die gleiche Vitalität und eine strenge Skepsis dazu klangen aus allen forschenden Fragen und erst recht aus den Antworten, die manchmal irgend etwas brummig abtaten, manchmal spöttisch herausforderten, trotz schalkhaften Mutwillens aber weise Besonnenheit bewiesen. Ich mußte mich bei jenem ersten Gespräch über einiges Oberflächliche und Ungenügende meiner bisherigen Untersuchungen belehren lassen, mir wurde zum Nachlesen diese oder jene Schrift empfohlen, viele Namen fielen, und mehr verwirrt als aufgeklärt ging ich fort. Ich ließ mich nicht entmutigen, hatte eifrig notiert und beschloß, mich künftig noch mehr und besser umzusehen.

Von nun an war ich regelmäßiger Besucher, meist am Sonnabendnachmittag. Man saß dann in dem zur stillen Gartenseite gekehrten, mit Büchern und Papierstößen ganz ausgefüllten Studierzimmer. Der mit Schriftstücken oder Katalogen über und überbedeckte Schreibtischbewies, daß schon längst keine systematische Arbeit mehr getan wurde. Doch was galt das, wenn hier ein Gedächtnis walzte, welches immer noch Namen und Titel, Daten und Ortlichkeiten fehlerlos aufzusagen wußte. Selbst an Nebenpersonen in der Gelehrtenwelt und an abseitige literarische Arbeiten erinnerte es sich. Versagte es wirklich einmal oder konnte es einen Zusammenhang nicht herstellen, dann genügte ein schnell gegriffenes Handbuch, um die gewünschte Auskunft zu erhalten.

Überhaupt spielten bei diesen Lektionen Bücher bald die beherrschende Rolle, und so wurde für mich der Bibliophile fast wichtiger als der Lokalforscher. War auch ein Großteil der Schätze, die Deneke im Laufe seines Lebens gesucht, erworben und ergänzt hatte, längst wieder zerstreut, eine ausreichende Bibliothek mit zuverlässigen Nachschlagewerken und Kompendien stand noch bereit. Denn Handbücher waren nach seiner Meinung das wichtigste Rüstzeug aller Sammler, die ihre Chancen ausnutzen und damit zugleich Kenner und Forscher sein wollten. Mancher Erwerb gelinge nur durch planvolles Suchen, manchen Fund schenke der glückbringende Zufall, jedesmal sei das stets verfügbare Wissen um Dasein, Wert und Klassifikation eines Buches unerlässliche Voraussetzung dafür und das erst recht für den, der sich nur so nebenbei mit diesen Dingen beschäftigen könne. Nicht zuletzt buche man die schönsten Erfolge nur, wenn man mehr wisse als ein ausge-

fuchster Antiquar, und er konnte sich dabei auf viele selbst erfahrene Beispiele berufen.

Das alles zeigte mir bald, was Otto Deneke mit seinen Büchern verband. Es war trotz aller Hochachtung ein objektives, distanziertes Verhältnis, ohne schwärmerische Empfindsamkeit. Das Interesse des fleißigen Lesers galt der deutschen Literatur. Der Sammler Deneke aber betrachtete diese Erstausgaben oder Nachdrucke, Almanache oder Pasquillen, Sammlungen oder Zeitschriften als wissenschaftliches Material, das darauf wartete, bestimmt und eingeordnet zu werden. An allen neuen Entdeckungen dabei hatte er seinen Spaß. Denn warum trägt man Bücher zusammen, wenn nicht in dieser Tätigkeit selbst ein bedeutender Nutzen liegt, möchte er etwa fragen, und stolz durfte er hinzufügen, er sei zwar kein Fachgelehrter, habe aber durch aufmerksames Prüfen manches aufklären oder korrigieren helfen. Und als Beweis zitierte er seine zahlreichen im Selbstverlage veröffentlichten Aufsätze. Er hielt sich deswegen nicht für einen verhinderten Literaturprofessor, sondern blieb der sich seiner Grenzen bewußte Liebhaber.

Seit seinem längst historisch gewordenen Katalog aus dem Jahre 1909, der seine erste zum Verkauf bestimmte Bibliothek deutscher Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts anzeigen, zählte er zu den großen Namen der Bibliophilie. Zurückblickend beurteilte er das zeit- und geldverschlingende Jagen nach vollständigen Reihen und seltenen Exemplaren weniger enthusiastisch, er hatte sich beschränken gelernt. Aber das hielt ihn nicht ab, sich in einer Reihe erlauchter Vorgänger und Mitstreiter zu wissen. Eine stattliche Sammlung von Auktionskatalogen berühmter Kollegen benutzte er eifrig zum Vergleich und zur Kritik. Auch ich wurde angehalten, solche Verzeichnisse genau und geduldig zu studieren.

Ich verdanke Otto Deneke eine Unmenge von Einzelheiten. Für meine eigenen Arbeiten erhielt ich unmittelbaren Gewinn, sie wurden fortan gewissenhafter betrieben. Dazu kam die Erkenntnis, daß Bücher kein bequemer Selbstzweck sind. Natürlich habe ich stets vieles anders beurteilt, weil mich Veranlagung und Beruf auch auf die künstlerischen Wesensmale des Buches wiesen. Gewarnt wurde ich jedoch vor einer allgemeinen Überschätzung und angeregt zur Frage nach dem Sinn. Ich weiß seitdem um den Dienst, den wir Büchern widmen sollen, und es gibt wahrhaftig keinen schöneren Dienst.

Job. Samuel Misander (1638–1713) | Heilkraft der Bücher

Bücher, so man in der Bibliothek hat, können die Gemüths-Kranckheiten heilen, wie es der Lipsius¹ von den Bibliotheken giebet: *Medicam animæ officinam*, eine Apotheke der Seele.

¹ Justus L. Lipsius (1547–1606)